# Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 11 | 12. März 1933 | 39. Jahrgang

Schriftleiter: Artur Wenske, Łódź. Postadresse: „Hausfreund" Łódź, skrz. poczt. 391

„Der Hausfreund" ist zu bezieh. d. „Kompaß"Drucker. Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inl. viertelj. mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.25, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.—. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 100.258. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechn. Hausfreund erbeten, aus Amerika und Canada an den Unionskassierer Dr. A. Speidel, Ruda-Pabjan.

## Jesus denkt nur an andre...

Im ersten Kreuzeswort denkt die gekreuzigte Liebe an ihre Feinde und bittet für sie. Im zweiten Kreuzeswort denkt Jesus an den heilshungrigen Schächer und verheißt ihm das Paradies. Und dann fällt sein Auge auf seine trauernde Mutter... Ihre ganze trostlose Lage steht mit einem Male vor seinen Augen. Er kann nicht, ohne für sie gesorgt zu haben, aus diesem Leben gehn. Nicht irdische Versorgung; sie hatte Verwandte und würde nicht umkommen, durch seinen Tod wurde ihr der innere Halt genommen. Sie würde vereinsamen und vergehen... Hier mußte er sorgen. Einer der schönsten Züge der jüdischen Religion war das Familienleben. Wie wird doch das Verhältnis der Eltern zu den Kindern und der Kinder untereinander harmonisch geregelt. Und es würde etwas fehlen zur Vollkommenheit des Lebens Jesu, wenn dieses Kreuzeswort der fürsorgenden Liebe fehlen würde.

Jesus hat zwar eine neue Familie gegründet. Zu dieser gehören alle, die den Willen Gottes tun. Seit jenem Tage, wo Johannes ihn getauft und Jesus sich zum Lamm, welches der Welt Sünde trägt, geweiht hat, hatte er kein privates Leben mehr, sein Beruf machte ihn familienlos. Wiederholt tritt zu Tage, daß zwischen Jesus und seiner Mutter eine gewisse Absperrung vorhanden war. Maria fühlte es zum ersten Male bei der Hochzeit zu Kana, daß ein neues Verhältnis zwischen ihrem Jesus und ihr entstanden war. Jesus gehörte nicht mehr ihr, sondern dem Vater. Darin besteht die Größe Marias, daß sie sich ergeben in dieses neue Verhältnis fügt. Sie war ja des Herren Magd und sie blieb dabei „mir geschehe, wie der Herr es will!" Sie folgte Jesum von ferne, war aber stets bereit ihm Handreichung zu tun. So stand sie auch unter seinem Kreuz.

In der Nacht, als Johannes ihr die Kunde brachte, daß er gefangen, daß er vom Hohen Rat verurteilt sei, da drang das Schwert von dem Simeon gesprochen hatte, tief in ihre Seele ein. Was muß sie in jener Nacht gelitten haben? Sie ging, und hinter des Hohenpriesters Palast, da bangte und wartete sie. Endlich brachten sie ihn hinaus. Sie sah seine übernächtigte Gestalt. Da luden sie ihm das Kreuz auf. Wie gerne hätte sie es ihm abgenommen. Schon führten sie ihn hinaus. Und sie folgte dem Kreuzträger den steilen Hügel hinauf. Sie hat nicht geweint und geklagt, wie die andern Weiber. Es hätte nicht zu ihrem stillen Wesen gepaßt. Ihre feine Art muß auch wohl der Grund gewesen sein, daß die Wache entgegen den Vorschriften der strengsten Absperrung, ihr und Johannes Zutritt zum Kreuz gestattet. Hier steht sie und umklammert seine Füße und trauert... Wir bedürfen nicht der verschiedenen Farben, um diese Mustermutter, die Schmerzensmutter himmlisch zu gestalten. Hier in Maria sehen wir das Tiefste, Wertvollste und Würdevollste, das dem Weibe eigen ist. Im Munde Jesu klingt das Wort „Weib" nicht verächtlich. Er hat gerade in dieses Wort alles das gelegt, was der Mann unbewußt an ihr liebt, wonach er sich sehnt und was ihn in die Höhe zieht: das Wesen der treuen, demütigen, selbstlosen,

stillen, wartenden, bis in den Tod hinein hilfsbereiten Liebe.

Jesus war kein Träumer. Er wußte, was im Menschen war. Er wußte, was Maria, er wußte, was Johannes bewegte. Er wußte, er muß Rat schaffen. Er kennt die Gefahr der Einsamkeit. Nicht seinen Jüngern vertraut er seine Mutter an. Da wäre sie einsam geblieben. Zu ihrem Gemüt paßt nur einer — Johannes. Und Johannes brauchte eine neue Aufgabe, eine neue Pflicht, eine neue Verantwortung, und ein Vermächtnis aus seiner Freundschaft mit Jesus, die ihm alles war. Vor sein Kreuz kommt aus der Not auch das, wo für uns sonst das Glück wohnt, die Familie, das Heim, die Verwandschaft. Da sind Aufgaben, die nur im engsten, tapfersten und liebevollsten Zusammenstehen gelöst werden können. Gottes Sonne scheint aber nicht allein in unserm Zimmer, nein die Gottesfamilie ist größer ... alle die Mühseligen und Beladenen, Männer, Frauen, Kinder, gebrochen, arm, elend, stumm in ihrer ganzen Not, sie blicken auf zum Kreuz und warten auf ein erlösendes Wort der fürsorgenden Liebe. Und Jesus hat dieses Wort. „Was ihr einem dieser geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!"

„Und er nahm sie in sein Haus zu derselben Stunde!" Jesu drittes Kreuzeswort will uns Jesu Verlangen nach der Brüderschaft der Gläubigen offenbaren. Draußen liegt mancher Lazarus, irgendwo schreit einer unter die Mörder Gefallene, unterm Kreuz steht manch Trauernder, Verzagter und wartet ... unser Bruder wartet ... auf deine Hilfe. Und was ihr dieser Geringsten einem getan habt, das habt ihr mir getan.

## Ein altes Kreuzlied

Das Kreuz ist gut.
Es stärkt den schwachen Mut.
Es reißt die trägen Sinne von der Erden,
daß sie für das Himmelreich gereinigt werden.
Es bricht mit Macht das fremde Joch entzwei,
da jauchzt der neue Mensch und atmet frei.

Das Kreuz ist gut.
Stieg auch die Trübsalsflut
bis übers Haupt: ich werde mit ihr steigen —.
Versteht das Herz sich unters Kreuz zu beugen,
beugt sich das Kreuz und trägt das Herz empor
mit Flügelkraft bis an das Himmelstor.

Du liebes Kreuz!
Welch wunderbarer Reiz
ist um dich her. Welch lautes Wehen
der Lebensluft aus jenen sel'gen Höhen!
Man schmeckt die Kräfte der zukünft'gen Welt:
man ruhet heimlich in des Herrn Gezelt.

## Hein Knütt, der Weltverbesserer

Hein Knütt war ein Grübler, einer, der über alles anders dachte, wie sonst die Menschen denken. Er konnte über die einfachsten Dinge die seltsamsten Grübeleien anstellen. Manchmal war er dabei weise, manchmal auch töricht wie ein kleines Kind. So konnte er grübeln: warum erscheint die Sonne beim Untergang viel größer, als wenn sie mittags zu unsern Häupten steht? Warum läuft das Wasser bergab und nicht bergan? Warum hat niemand Gott gesehen, wenn er doch da ist? Warum müssen wir alle geboren werden, wenn wir schon nach kurzer Zeit sterben? Und wie die törichten Fragen weiter lauteten. Ueberall hatte Hein Knütt sein warum bei der Hand. Die Leute im Dorfe nannten ihn spottweise den Fragerknütt. Der Pastor aber, der öfters mit ihm in ernstere Gespräche geriet und spürte, hier sei ein suchender und grübelnder Geist, nannte ihn mit Vorliebe Weltverbesserer. „Ja", hatte er dem Pastor Niederschlag gesagt, „wenn ich die Welt gemacht hätte, — ja dann, dann!" Der Pastor hatte ihn jedesmal freundlich auf die Schulter geklopft und gemeint: „Hein Knütt, wenn wir mal in der Ewigkeit sind, werden wir alles besser verstehen." „Warum erst in der Ewigkeit, Herr Pastor?" hatte er dann jedesmal gefragt: „warum nicht schon auf Erden? Wir haben unsern Verstand, — und warum haben wir den? Warum zieht Gott überall den Vorhang vor und sagt: Der Vorhang wird erst beim Tode aufgezogen?" — „Weil da erst das rechte echte Stück beginnt. Hein Knütt, alles, was wir auf Erden erleben, ist nur ein Vorspiel!" Natürlich hatte Hein wieder zu fragen begonnen. Der Pastor aber war kopfschüttelnd seinen Weg gegangen.

Heute saß Hein Knütt vor der Tür seines kleinen Häuschens auf einer einfachen Bretterbank und blinzelte behaglich in die Sonne, die durch einen Lindenbaum ihre schrägen Strahlen

auf ihn herabfallen ließ. Er hatte seine Pfeife im Munde und sinnierte wieder einmal. Er mochte wohl in der Mitte der Fünfzig geboren sein. Das wettergebräunte Gesicht war runzelig und bartlos. Nur unter dem Kinn zog die weißgraue Bartkrause hin. Seine Augen waren blau und hatten einen tiefen Glanz. Da kam die Kriegerwitwe, Leiners Sophie nannte man sie, gegangen. An jeder Hand führte sie einen kleinen Vaterlandsverteidiger, der eine war drei Jahre, der andere mochte schon bereits fünf Jahre sein. Die Witwe hatte ein frisches Gesicht und war eine rüstige Frau, stark zur Arbeit und mutig zum Leben, wie es solcher tapferer unermüdlich fleißiger Frauen gottlob noch viele im Lande gibt. Hein Knütt sah die Frau mit einem schiefen Blick von der Seite an; er wußte schon, was kommen würde.

„Hein Knütt," sagte die Frau, „ich bitt' euch, habt auf meine Buben obacht. Zu Mittag komme ich vom Flachsfelde heim, dann hole ich sie wieder ab. Ihr wißt, was ich versprochen habe, das feinste Hemd von meinem Flachs soll euer sein."

„Mein Totenhemd also, Sophie," sagte Hein und schob die Pfeife in den andern Mundwinkel. „Nur möcht ich bloß wissen, warum mich der Herrgott zum Aufpassen für solch Kroppzeug gemacht hat. Wenn ich mein gesundes Bein hätt,' könnte ich noch arbeiten, wie ihr und die andern. Warum hat mir der Herrgott das Bein vor zwanzig Jahren zerschlagen, als ich draußen im Holzschlag unter einem Baum zu liegen kam und fast das ganze Leben verloren habe? Warum hat er mich nicht ganz totgeschlagen damals, — wißt ihr das, Sophie?"

„Der Herrgott wollte euch noch brauchen, Hein Knütt, daß Ihr auf solche kleine Bälger aufpaßt, während wir Gesunden dafür arbeiten." Hein Knütt war ganz betroffen. So, daran hatte er noch nicht gedacht, daß der liebe Gott ihn zum Krüppel schlug, damit er kleine Kinder bewachen könne. Eine seltsame Geschichte. Er zog den scharf geschnittenen Mund breit und schüttelte den Kopf.

„Wie alt sind die beiden Kroppzeuge, Sophie?"

„Der eine, der Gerd, ist drei und der andere, Ludwig, wird bald fünf."

„Und brauchen immer noch so 'nen großen zweibeinigen Wauwau, der aufpaßt, daß sie nicht in den Brunnen fallen oder sich verlaufen. Sag, mal, Sophie, warum kann so'n Kücken, wenns aus dem Ei gekrochen ist, gleich laufen und nach seinem Futter scharren, und so'n lütt Menschenkind braucht fünfzehn Jahr und noch mehr, eh es sich selbst ernähren kann? Weißt du das, wie das ist?"

Leiners Sophie machte ein verdutztes Gesicht. Das war eine ganz dumme Frage. Sie schüttelte den Kopf. Plötzlich sagte sie: „Das geschieht wegen der Liebe, Hein Knütt."

„Warum?" schrie Hein Knütt und hätte die Pfeife fast aus dem Munde fallen lassen. „So, wegen der Liebe? Sophie, du hast beim Flachsjäten einen Sonnenstich gekriegt. Wegen der Liebe — wegen der Liebe? Das ist ja der ausgemachte Unsinn."

„Ich meine, Hein Knütt, die kleinen Menschenkinder sollen lange Zeit viel Liebe erfahren, auf daß sie wieder Liebe austeilen, wenn sie groß geworden sind. — Lieben kann man andre bloß, wenn man selbst viel Liebe erfahren hat." Jetzt schwieg Hein Knütt. Die Antwort war ihm zu überraschend und neu. Da kam selbst seine Fragewut zum Stillstand.

„Du bist eine ganz kluge Sophie," sagte er nach einer Weile und paffte eine dicke Wolke vor sich her. „Du weißt wohl auch auf andre Fragen Bescheid? Kuck mal, da geht der reiche Holthofbauer nach dem Birkenwäldchen. Hast du den schon mal arbeiten gesehen? Die Leute kujoniert er und 's große Maul hat er im Wirtshaus, und die Geldscheine läßt er nur so fliegen, und is nen ganz gemeiner Windhund, der sich überall herumtreibt. Alles, weil er Geld hat. Der scheut die Arbeit, wie heißes Eisen. Nun sag mal, Sophie, warum läßt der Herrgott mich hier als Krüppel sitzen, wo ich gern noch auf deinem Acker wirtschaften möcht; warum läßt er dich als Witwe draußen schuften, daß du blos das bischen Brot für deine armen Würmer verdienst? Ist das gerecht? Wenn ich die Welt gemacht hätt, ja, dann, ich sag dir, Sophie, dann, was sag ich bloß, — dann! Weißt du da auch eine Antwort?"

Sophie überlegte einen Augenblick. Dann sagte sie etwas unsicher, denn die Beweisführung des Alten hatte zu viel Bestechendes: „Ich meine, Hein Knütt, das hat der liebe Gott auch mit Absicht getan. Wenn so ein Reicher, wie der, dem Herrgott die Tage wegstiehlt und schimpft und lumpt, dann ist es gerade so, wie wenn er den als lebendigen Wegweiser an die Straße gesetzt hätte. Und darauf stände geschrieben: Weg zur Hölle! Solche Schlechten

sind eine Warnung für die Guten. Und ihr wißt, daß der Bauer bei seinem schlechten Leben in seinem Haus die Hölle hat. Da möchte ich mit seinem reichen Weib nicht tauschen. Also zeigt mir der Herrgott an dem da, der Reichtum macht nicht glücklich, und die Armut macht nicht unglücklich."

Jetzt sperrte Hein Knütt seine blauen Augen himmelweit auf.

„Du bist eine Sophie", sagte er und ließ den Mund halb offen stehen. „Du und der Pastor, ihr beide paßt beieinander. Das lernst du wohl alles beim Flachsrupfen?"

„Da kann man noch mehr lernen, freilich, Hein Knütt, so'n grüner Flachsstengel, der steht so grad und steil in die Höh, daß es eine Pracht ist. Und heben sich dann die blauen Blüten übers Feld, dann sieht es aus, wie wenn der blaue Himmel sich darüber niedergelassen hat. Und das Unkraut dazwischen, das plustert sich so breit und häßlich dazwischen aus, und ist so unansehnlich, daß es ein Kind schon spürt, das Quarb und Hederich, und so etwas Böses für den Acker. Genau ist es so mit dem Menschen, Hein Knütt. Die einen sind die Reinen und Geraden, aus ihnen leuchtet der Himmel: und die andern sind die Schlechten, die we den ausgerottet, und schon die Kinder haben eine Scheu vor ihnen."

„So, so," sagte der Alte nachdenklich und legte seine Hand auf den Flachskopf des kleinen Gerd, der sich zwischen seine Knie geschoben hatte und mit seinen Händen auf die Knie des Alten schlug und rief: „Hott — Hott, Onkel Knütt, — Reiter machen."

„Na, vor mir haben die Kinder ja noch keine Scheu," sagte er nachdenklich und zog den Kleinen auf sein gesundes Knie.

„Nun möcht ich bloß noch eins wissen, Sophie," sagte er. „Du bist ja gescheiter als ein Wegweiser aus dem großen Berlin oder Hamburg. Du hast deinen Mann verloren im Krieg. Und wir wissen alle, er war ein guter Mann und hat treu für dich und das Kroppzeug gesorgt. Und der Krieg hat so viele Millionen Männer umgebracht, wie sie in den Zeitungen schreiben. Warum hat denn der Herrgott das Morden zugelassen? Der Pastor Niederschlag hat mir viel darauf geantwortet — aber klug bin ich dadurch nicht geworden." Die Witwe fuhr leise mit dem Schürzenzipfel über die Augen. Die Wunde, die ihr der Krieg geschlagen hatte, brannte immer noch. Und manchmal tat ihr das Herz so weh, daß sie meinte, es müsse brechen. Sie sagte endlich: „Ich meine, Hein Knütt, das ist wieder wegen der Liebe gekommen!" Jetzt wäre der Alte entsetzt aufgesprungen, wenn er nicht sein krüppelhaftes Bein gehabt hätte, und der kleine Gerd nicht auf dem andern so heillos herumgehopst hätte. So mußte er sitzen bleiben. Aber die Pfeife rutschte ihm doch aus dem Munde, und die weitgeöffneten Kiefer gähnten die Witwe wie ein drohendes Ungeheuer an. „Du bist verrückt geworden, rein verrückt, Leiners Sophie," stieg er endlich hervor.

„Ich wüßt nicht warum. Ihr versteht mich nur nicht, Hein Knütt. Ich meine, der Krieg ist gekommen, weil die Menschen keine Liebe mehr hatten. Sie wollten sich auffressen vor lauter Haß. Und wenn sie sich alle totgeschlagen haben und jetzt ist alles hin, dann hat ihnen der Herrgott gezeigt, ohne Liebe muß die Welt sterben." Hein Knütt war ganz benommen. Kein Wort wußte er herauszubringen. Er tätschelte bloß dem kleinen Gerd auf den Kopf und brummte verdrießlich vor sich hin: „Ohne Liebe muß die Welt sterben, — so — so —"

Fortsetzung folgt.

# Aus der Werkstatt

Ich las irgendwo: Was bist du für ein Glied in deiner Gemeinde? Wenn alle Glieder deiner Gemeinde wären wie du, was für eine Gemeinde wäre deine Gemeinde?

Leider ist die Gesinnung und die Gestaltung aller Glieder nicht dieselbe Der Herr vergleicht das Himmelreich mit einem Netz, welches in das Meer geworfen wurde, und — allerlei, allerlei Gattung herausbrachte. Schon der Psalmist singt von der Vielgestaltigkeit der Bewohner Zions, allerlei Leute werden in dir geboren. Und diese allerlei Gattung von Fischen machen nicht allein dem Heiland viel Kummer, sondern bereiten auch der Gemeinde viel Unruhe und Sorge. Unter den vielen Gattungen gibt es wahre Sorgenkinder und Schmerzenssöhne. Viele Gemeindestunden legen davon Zeugnis ab, daß wir allerlei Gattung in unsern Netzen haben.

Jeder Fisch hat seine Natur. Wir können auch sagen hat seinen Charakter, seine Eigentümlichkeit, die ihn von den andern unterscheidet. Das Normale der Gotteskindschaft ist ja die Neuschöpfung in Christo Jesu. Hier soll das Alte absolut gestorben sein. Nichts vom alten Leben soll noch irgendwelche Lebenskräfte entfalten. Der alte Mensch soll endgültig tot — was ist tot? aufgehört haben, sein. Und doch müssen wir immer wieder die Eierschalen des alten Zustandes wahrnehmen. Die alte Natur belebt sich. Es scheint der alte Adam war nur in einen Scheintod gefallen, und er erholt sich allmählich, aber dafür umso gründ-

licher. Und die alte Natur ist es, die so viele Gattungen in unserm Gemeindenetz macht. Da gibt es Forellen: sie schwimmen nur im klaren Wasser. Wie klar ist ihr Wandel, wie rein ihre Gesinnung und die Sonne läßt dafür, wenn sie sich im Sonnenlicht baden, sie in alle Regenbogenfarben erstrahlen. Ein harmonisches, ein gewinnendes Bild diesem Leuchten zuzuschauen. Solche Kinder Gottes gibt es unter uns, deren Leben ein Widerstrahlen der Lebenssonne ist. Sie sind Lichteskinder und wandeln im Licht. Ihr Licht leuchtet für Jesus allein. An solcher Gattung freuen sich Engel und Menschen.

Wie ganz anders ist doch der Aal, er wühlt sich tief im Schlamm ein. Das ist seine Heimat, soweit als möglich der Sonne entfernt. Nur kein reines Wasser, nur keine Sonne. Schlamm, Unterhefe, wie weich bist du! Und wenn er endlich ans Licht gebracht werden soll, muß man ihn lange mit einer Gabel suchen. So grau und schmutzig der Schlamm ist, so schmutzig ist auch sein Aussehen. Und wenn er hervorgebracht worden ist, dann windet er sich und sucht immer glatt durch die Hände hinwegzukommen, um im Schlamm in sein Element zurückzukeyren. Da fühlt er sich wohl. Kennst du solche Aalsseelen? Sie leben im Schlamm, kommen sie ans Tageslicht durch einen Gewaltakt, dann winden sie sich, nur um in träge Ruhe zurückzukehren.

Und was für ein Geselle ist doch der Hecht! Dort steht er und lauert. Durch Schutzfärbung hat sich dieser Räuber der Umgebung angepaßt. Ahnungslos schwimmt an ihm die junge Brut vorüber. Mit seiner spitzen Nase hat er sich ergiebige Jagdgründe ausgetiftelt. Jetzt stürzt er auf seine Beute und richtet heillose Verwirrung an. Leider gibt es auch eine Hechtgattung in unsern Gemeinden. Sie wittern durch ihre spitze, neugierige Nase ergiebigen Stoff zur Meinungsverschiedenheit und Streitigkeiten. Ahnungslos offenbaren sie irgend ein Geheimnis und machen ein Thema daraus. Sie sind in ständiger Kampfstellung. Sie leben von den Schwächen und dem Herzeleid der andern. Sie stöbern immer wieder etwas neues auf und geben der Gemeindestunde Beschäftigung. Sie gehen darauf aus andere zu schädigen. Man nennt den Hecht den Fischpolizist, weil er unter den unedlen Fischen aufräumt. So fassen auch die Gemeindehechte ihre Aufgabe auf, sie wachen über die Reinheit der Gemeinde Dabei fressen sie die Schwächeren auf durch ihre Hartherzigkeit und Lieblosigkeit. Sie stellen ihren Mann und nehmen es mit jedem auf. Aber ein Hecht im Fischkasten ist der Tod im Topf. Der Herr bewahre uns vor dieser Gattung.

Und der Bruder Krebs! Wieviele Krebse, wieviel Krebsschäden gibt es. Einem Ahnungslosen setzt sich der Krebs ins Bein und zwickt und zwackt. Man fühlt es aus dem Händedruck und sieht aus dem Blick, daß etwas nicht in Ordnung ist. Da kommt es heraus. Ein Krebs hat sich an uns festgekniffen, er hat das Seine besorgt. Die Geschwister lächeln so vielsagend. Schwester Krebs hats besorgt, hat uns einen Hieb durch eine Verdächtigung besorgt, daß unser Herz mehr als einen blauen Fleck hat. O dieser Krebsschaden der Verleumdung, diese berechtigten und unberechtigten Nachreden, das Ehrabschneiden, das Verächtlichmachen frißt um sich wie ein Krebsschaden. Habt ihr auch Krebse? Im Topf sind sie ja gut, aber in der Gemeinde frommen sie nicht. Warum ich mich veranlaßt fühle, darüber zu schreiben?

In der letzten Zeit sind Nachrichten in die Werkstatt gedrungen, daß der Herr unsre Evangelisationen gesegnet hat. Die Neubekehrten werden in die Gemeinde aufgenommen werden. Wehe, wenn sie auf allerlei Fische treffen, die ihnen nicht zum Segen, zur Förderung gereichen. Wie wichtig ist es doch, daß die Neubekehrten als junge schwache Kindlein in die nötige Pflege kommen, wenn sie in eine gesunde Atmosphäre kommen; wo sie sich zum vollen Maße Christi entwickeln können. Es sollen Forellen, Sonnenfische werden. Dazu gehört nicht allein die Unterweisung, sondern auch eine wahrhaft christliche Atmosphäre. Wie weise Eltern und Erzieher nicht alles vor Kinderohren besprechen, weil sie mit Recht befürchten, ihre Kinder könnten Schaden nehmen, so wollen wir auch Sorge tragen, daß böse Beispiele nicht gute Sitten verderben. Die Gemeindezucht sollte wieder zur biblischen Gestaltung kommen, und die Gemeinde die Kraft besitzen, alle Krebse, Hechte und Aale und was sonst noch zu diesen Gattungen gehört zurück ins Meer zu werfen, die guten Fische aber in den Fischkasten sammeln.

## Wie es den deutschrussischen Flüchtlingen in Paraguay ergangen ist

Uns interessiert es immer wieder, wie es armen aus Rußland geflohenen Flüchtlingen in der neuen Heimat, welche sie jenseits des Ozeans gefunden haben, ergeht. Im Jahre 1929 aus der Sowjethölle entflohen sind sie in mehreren Tra sporten nach Kanada, Brasilien und Paraguay weiterbefördert worden. Wir wollen aus verschiedenen Briefen und Berichten versuchen das Los dieser schwergeprüften Leute zu schildern. Ein Brief lautet: „Nachdem wir unser Flüchtlingslager verlassen hatten schifften wir uns in Hamburg ein und legten die lange Strecke nach Buenos-Aires in vier Wochen zurück. Es war ein Schiff, auf dem deutsche Reinlichkeit und Ordnung herrschten. Die Verpflegung war ausgezeichnet. Wir sind dem Herrn Jesu dankbar, daß er uns auf der Fahrt vor jeglichem Unglück bewahrt hat. Ist doch unweit der Hafenstadt am 8. August ein amerikanisches Schiff auf einen Felsen gefahren. Wir durften nicht an Land, sondern wurden auf einen Flußdampfer verschifft und fuhren den Parana hinauf bis Paraguay. In Puerto Cassado (Paraguay), wo wir aussteigen mußten, wurden wir schon von unserm Vertreter begrüßt. Nach eintägiger Eisenbahnfahrt kamen wir nach der Endstation, wo wir von Brüdern aus der Kolonie mit dem Liede: „Grüß euch Gott!" begrüßt wurden. Durch dieses be-

kannte Lied wurden wir sehr ermutigt. Dann folgte eine fünftägige Reise mit Ochsenwagen, die auch über Erwarten gut ging. Viel ließen wir uns während der Fahrt von unserer zukünftigen Heimat erzählen. Viel, unsäglich viel haben die Flüchtlinge anfänglich hier gelitten. Doch nun schauen sie voller Mut und Hoffnung in die Zukunft. Ich wundere mich immer wieder, wie viel hier im Laufe der kurzen Zeit getan worden ist. Auf wirtschaftlichem, wie auf geistigem Gebiet hat man hier viel Eifer an den Tag gelegt." Ein andrer Brief lautet: „Jetzt möchte ich etwas darüber berichten, wie es uns hier in der Zeit unseres Hierseins ergangen ist. Wenn wir den Stand unseres Anfangs mit der Gegenwart vergleichen, dann würde es uns kaum möglich sein, daß man so etwas schaffen hätte können in dieser Zeit, weil das Allerwichtigste, das Geld, fehlte. Es ist und bleibt ein Wunder Gottes, der nur allein kann ein solches zuwege bringen. Als ich den ersten Schritt auf mein Grundstück machte, war alles bis über die Hüften mit Gras bewachsen. Ich stand da: schwach am Leibe, schwach an Mut und ohnmächtig in den Finanzen. Mein Nachbar über über der Straße, etwa 50 Meter weit, deuchte mir unendlich weit zu sein, dem hohen Gras und des Busches halber. Aber es ging nach dem alten Sprichwort „Es hilft kein Maulspitzen, es muß gepfiffen sein!" Das eine war mir immer mehr oder weniger klar: Wir sind nicht von selber hergekommen, sondern es war die Hand Gottes. Dann kam die fast unerträgliche Hitze, beim Sitzen, ohne zu arbeiten, rann der Schweiß immer herunter, daß man wohl zuweilen dachte: hier kann man nicht zu Kräften kommen, denn durch Schweißverlust verliert man auch bekanntlich Kraft. Aber die früher Eingewanderten trösteten uns, der Schweißverlust wird weniger werden. Und wir haben es erfahren, daß wir arbeiten können und das Schwitzen hat nachgelassen. Wir haben uns alle notwendig aufbauen können. Freilich, wir haben meist alles selbst machen müssen und es sind deshalb nur sehr primitive Bauten, aber doch geräumig. Ich habe den Herrn angefleht, er möge mir doch die erforderlichen Kenntnisse zum Bauen geben, und er hat mich erhört. Ihm sei der Dank dafür." Ein dritter Brief lautet: „Hier im Chaco kommt es sehr darauf an, ob wir fest im Glauben stehen, und auch dann ruhig bleiben, wenn wir sehr arbeiten müssen und oft keinen Erfolg sehen. Es gibt ja auch noch so viel Hindernisse und Beschwerden zu überwinden. In letzter Zeit waren die Heuschrecken unsre größte Plage, die unsre Felder zu vernichten drohten. Gegenwärtig mangelt es uns an Regen. Sobald es geregnet hat, wollen wir wieder pflanzen. Wir essen viel Arbusen, sie sind sehr schön geraten. Hier heißt es pflanzen und ernten. Bei uns sind nur die Indianer arbeitslos. Sie arbeiten, aber nicht lange, sobald sie im Walde etwas zu essen finden, sind sie damit zufrieden. Sie leben meistens von Schlangen, Eidechsen, Heuschrecken und Vogeleiern, auch von Beeren und wildem Honig. Oefters schießen sie sich ein wildes Schwein. Ohne Pfeil und Bogen sieht man sie nie. Wenn sie bei uns arbeiten, kochen wir ihnen Reis oder Bohnen zu Mittag, davon geht immer ein Löffel voll in den Mund, der andere in einen Lederbeutel, den bringt er dann seiner Familie mit, die sich irgendwo im Busch befindet. Mir gefällt ihr Charakter besser als der der Russen. Wenn man ihnen Gutes tut, sind sie sehr zutraulich. Die Sprache dieser Wilden zu lernen ist sehr schwer. Wann unsre Apfelsinenbäumchen tragen werden, wissen wir nicht. Auch Bananen sind schon gepflanzt worden. Wir gedenken Weingärten anzulegen, es sollen hier verschiedene Sorten gedeihen. Mit der Zeit soll alles besser werden. Das Land wir durch wiederholtes Pflügen viel ertragreicher. Wenn es regnet, schießt alles riesig in die Höhe, daß es eine Lust ist es anzusehen. Die Leute haben hier alle Kühe, doch müssen diese erst gezähmt werden. Butter machen wir uns von unsern Erdnüssen. Die Erdnüsse werden auf der Maschine gemahlen, dann rühren wir ihnen noch etwas Fett und Salz bei und streichen sie aufs Brot. Nächstes Jahr werden wir auch besser zu essen haben. Wir haben Mais, Erdnüsse, Kafirkorn, Bohnen und Reis gepflanzt. Der Mais hat bis vier Aehren an einer Staude. Einen eignen Brunnen haben wir nicht, wir tragen das Wasser vom Nachbar. Wenn es regnet, haben wir Regenwasser."

Der wirtschaftliche Aufbau der Kolonie geht munter vorwärts. Laut Beschluß der letzten Koloniesitzung ist ein Zentrumsplatz ausgesucht worden, der für die Zukunft als Stadt geplant ist. Er liegt in der Mitte der Dörfer. Die Maschinen sind dorthin gebracht worden, als da sind: ein Dampfkessel, ein Sägewerk, Oelpresse für Erdnüsse, Kornmühle und Käserei. Viel Bauholz ist angefahren worden, um die Gebäude

dort möglichst schnell aufzubauen. Ein großes Krankenhaus soll errichtet werden, doch fehlt noch der Arzt. In allen Dörfern werden Gottesdienste abgehalten, sowie Sonntagsschulen und Gesangchöre arbeiten. Prediger-, Lehrer- und Sonntagsschulkonferenzen werden abgehalten. Auch Dirigentenkurse werden hier abgehalten. Nur fehlen noch den Bläsern die Posaunen. Wir haben hier ein Stück Heimat wiedergefunden. In keiner Weise werden wir von der Regierung beeinträchtigt. In Rußland wollte man uns zu Sklaven machen, hier aber sind wir freie Menschen.

---

# Unsre Kinder

## Das Vertrauen der Kinder

Das Schönste, was es zwischen Eltern und Kindern gibt, ist das Vertrauen, denn ohne Vertrauen ist eine rechte Liebe undenkbar. Leider sind es zunächst weniger die Kinder, als die Eltern, die oft das Vertrauen zu ihnen erschüttern. Die Seele eines Kindes ist immer etwas rätselvolles für den Menschen, auch für Mutter und Vater, und an ihnen ist's, durch das Vertrauen, welches die Kinder haben, stets einen Blick in die Seele des Kindes zu gewinnen.

Haben sie erst einmal das Vertrauen der Kinder verscherzt, so ist es sehr schwer, fast unmöglich es wiederzugewinnen.

Ein Kind sollte seinen Eltern alles sagen, sie alles fragen dürfen, ohne zu befürchten, daß seine kindliche Fragen zurückgewiesen oder belacht werden. Ein Kind, welches ausgelacht wird, faßt nie wieder Zutrauen zu denen, die es so mißverstanden, daß seine Frage oder Spottlust erregten. Die Lüge, jenes so schwer zu bekämpfende Uebel, in das so viele Kinder verfallen, ist in vielen Fällen nur eine Folge davon, daß ein Kind kein Vertrauen zu seinen Eltern hat. Ein Fleck im Kleid, ein Loch in der Hose, eine zerbrochene Tasse sind oft Gegenstände des Zornes einer sich sonst pedagogisch befähigt fühlenden Mutter. Läßt sie sich, wenn den Kindern ein derartiges kleines Uebel zugestoßen ist, zum Schelten verleiten, hält sie endlose Strafpredigten darüber, so wird die kleine erschreckte Kinderseele bald nicht mehr offen mit dem Loch, dem Fleck und der zerbrochenen Tasse vertrauensvoll zur Mutter kommen. Und in späteren Jahren auch nicht mehr mit andern wichtigeren Dingen, mit Kummer und Freude.

Wenn die Mütter, besonders für das ganze Leben, das Vertrauen der Kinder behalten wollen, so müssen sie schon in dem kleinen Kinde eine Persönlichkeit sehen, die anders geartet ist, als sie glaubten und hofften, und anders, als sie selbst geartet sind. Das wird den meisten Müttern unglaublich schwer. Meist wünschen sie, daß die Kinder ebenso denken wie sie. Solange es dann mit dem „Gehorchen" getan ist, geht die Sache. Wird aber aus dem Kinde ein denkender Mensch, der sieht, daß die Mutter ihm alles vordenken und vorhandeln will, daß sie mit nichts einverstanden ist, was das Kind denkt, daß sie kein Verständnis hat für seine Liebhabereien, wenn sie dieselben auch nicht teilt, dann ist das Vertrauen bald hin für immer. Die Mütter sollen nicht für das ganze Leben ihrer Kinder „Leiterinnen" bleiben, deshalb sollen sie beizeiten die Freundin, die beste Freundin ihrer Kinder zu werden — und das geschieht einzig und allein durch das Vertrauen.

## Wie erziehen wir unser Kind zum Gehorsam?

Das ist eine Frage, die das Herz vieler Eltern mit Sorge erfüllt. Jeder erzieherische Erfolg kann sich nur auf Gehorsam gründen. Wie aber erzielt man diesen am besten? Nun, vor allen Dingen muß die Unterordnung des kindlichen Willens unter den unsrigen auf Liebe und Vertrauen beruhen, nicht aber auf gewaltsamen äußerem Zwang. Nicht etwa aus Furcht sollte das Kind unsern Worten folgen, sondern aus dem Gefühl, uns durch höheres Alter und größere Lebenskenntnis klüger und vor allem erfahrener zu wissen als sie selbst. Ist es uns gelungen, dieses Gefühl im Kinde zu wecken, ohne daß es dasselbe als erniedrigend empfindet (was unbedingt vermieden werden muß) dann sind wir unserm Ziel ein großes Stück näher gekommen, dann wird das Kind uns den nötigen Gehorsam auch gern entgegenbringen. Es gilt aber auch, die einmal gewonnene Autorität dann zu behalten und richtig anzuwenden.

## Necke und ärgere die Kinder nicht

„Als kleiner Knabe," so erzählt ein Erzieher, „sah ich, wie mein Vater einen kleinen

Hund, welchen er zum Haushund aufziehen wollte, öfters neckte, er kniff ihn in den Schwanz, in die Ohren usw. Als ich ihn fragte, warum er das tue, sagte er mir, der Hund soll ein böser Hund werden, der giftig werde, wenn er Fremde sähe, und der Zweck wurde vollkommen erreicht."

In der Tat, was man durch Neckereien beim Hund erreicht hat, das wird man auch beim Kind erreichen. Ein ärgerliches, reizbares Wesen wird man ihm einpflanzen. Man untergräbt das arglose, unbedingte Vertrauen, das ein Kind seinen Erziehern gegenüber haben soll. Ja, man erzieht es eigentlich dazu, daß es wieder seine Freude daran findet, andere zu necken und zu ärgern.

# Das Neueste der Woche

**Abrüstung???** Es ist festgestellt, daß die kleine Entente insgesamt über folgendes Kriegsmaterial verfügt: 1500 Batterien, 250 Flugzeuge, 3 Millionen Gewehre, 50,000 Maschinengewehre, 8500 Kanonen, 300 Panzerwagen und Tanks. Ein großer Teil dieser Rüstungen sei aus Mitteln gebildet, die nach der Auslegung von Genf klaren Angriffscharakter tragen.

**Unglaublicher Schneesturm über England.** Seit vielen Jahren hatte England nicht einen ähnlichen Schneesturm, wie er am vergangenen Freitag vierzehn Stunden wütete und große Verkehrsstörungen anrichtete, erlebt. Viel Straßen waren bis zu zwei Meter eingeschneit. Und viele Ortschaften waren tief eingeschneit und vollkommen von der Umwelt abgeschnitten. Telegraphen- und Signaldrähte wurden auf weite Strecken zerstört. Hunderte von Telegraphenstangen stürzten auf die Eisenbahngeleise und hielten den Verkehr auf.

**Riesenüberschwemmungen in England.** Infolge des plötzlichen Temperaturwechsels ist in ganz Süd- und Mittelengland eine große Schneeschmelze eingetreten, die zu riesigen Ueberschwemmungen geführt hat. Viele Flüsse sind kilometerweit über die Ufer getreten.

**Bankenkrach in Amerika.** Durch die wirtschaftliche Depression sind viele Geschäftsunternehmer und Angestellte gezwungen worden ihre Bankguthaben abzuheben. Eine wahre Katastrophe ist ausgebrochen: die Schalter der Banken mußten geschlossen werden, weil die Bargeldvorräte bei weitem nicht genügten die Auszahlungen vorzunehmen. Verschiedene amtliche Stellen haben daraufhin ein Moratorium für die in Mitleidenschaft gezogenen Banken erlassen. Dadurch wird es möglich sein den Geschäftsbetrieb der Unternehmungen und des Handels vor einem katastrophalen Zusammenbruch zu retten. Im ganzen trifft das Moratorium 20,000 Banken. Welche Ausmaße die Katastrophe angenommen hat, geht daraus hervor, daß in einer Bank in Baltimore an einem Tage 6 Millionen Dollar und im Laufe von einer Woche 13 Millionen Dollar abgehoben wurden.

**Verhütete kommunistische Revolution in Deutschland.** Deutschland durchlebt gegenwärtig schwere Tage. Durch die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler ist es zu einer Entscheidung der Geister in Deutschland gekommen. Die Sozialdemokratie und der Kommunismus, welche mit der Machtstellung Hitlers unzufrieden sind, wollten es zu einer Umgestaltung des gemäßigten demokratischen Staates zu einem radikalen Linksstaat bringen und leiteten eine großartige Umsturzaktion ein. Das Reichstagsgebäude wurde an verschiedenen Stellen angezündet und auch das Berliner Schloß in Brand gesetzt. Das sollte der Anfang eines wohlvorbereiteten Regierungsumsturzes sein. Die Führer und höheren Regierungsbeamten sollten „erledigt" werden die Lebensmittelgeschäfte, die andern Geschäfte und Magazine sollten geplündert werden und die kommunistische Räterepublik sollte ausgerufen werden. Gott hat dies namenlose Unglück, durch das energische Eingreifen Hitlers, verhütet. Noch ist die Beruhigung nicht eingetreten. Die nächsten Tage werden manches Ueberraschende bringen. Doch die kommunistischen Führer sind meistens gefangengesetzt. Ein Brandstifter, ein gebürtiger Holländer und Angehöriger der kommunistischen Partei, ist bei der Brandstiftung auf frischer Tat ergriffen worden. Die deutsche Reichsregierung hat die schärfsten Maßnahmen ergriffen, um Volk und Reich zu retten. Jetzt soll Hitler die Gelegenheit haben, den Beweis zu liefern, ob er imstande sein wird, das Reich vom Kommunismus zu retten und dem Volke die Bahn zur gesunden Entwicklung frei machen wird.

**Japan marschiert in der Mandschurei weiter,** trotzdem man in Genf in friedlicher Weise den chinesisch-japanischen Konflikt beizulegen sucht. Hier gibt es viele diplomatische Phrasen und dunkle rätselhafte Worte, während auf Asiens Felder die Kanonen dröhnen und die Gewehre knallen. Japan macht sich garnichts aus der Komödie, die man in Genf spielt. Und tausende Chinesen und Japaner vergießen ihr Lebensblut für die Politik, nicht für ihr Vaterland.

**Enthüllungen über raffinierte kommunistische Organisation in Berlin.** Die Kommunistische Partei besitzt in Berlin im Karl Liebknecht-Hause ihre Zentrale. Bei Verfolgungen verschwanden in diesem Hause Leute, die man trotz peinlichster Durchsuchung nicht auffinden konnte. Man entdeckte nun eine Falltür, durch die man über eine Leiter in einen Kellerraum kam. von hier geht ein Labyrinth von Gängen nach allen Richtungen, ferner schließt sich ein unterirdischer Gang zur Querstraße an, welche das unbemerkte Betreten und Verschwinden ermöglicht.

**Getreidebörse:** Dank der Regierungsstützung der Getreidekampagne haben die Preise weiter angezogen. W a r s c h a u e r B ö r s e: Roggen 21.—, Einheitsweizen 37.—, Felderbsen 23.—, Viktoriaerbsen 28.—. P o s e n: Roggen 18.50, Weizen 34.—, Gerste 15.—, Hafer 15.—, Roggenkleie 11.—, Weizenkleie 12.—.

**Geldbörse: Dollar Zl. 8,91. Goldrubel Zl. 4,77.**

Wydawca: Unja Zborów Baptystów języka niemieckiego w Polsce

Red. odpow. A. Wenske, Łódź, Dąbrowska 54. Druk: Tow. Wyd. „Kompas", Łódź, Gdańska 130